

Ölbaum online Nr. 92 – 25. November 2015 – Dr. Michael Volkmann
Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden, Bad Boll

1. Liebe Leserinnen und Leser: „Notwendige Erinnerung“ an Martin Luther und die Juden

2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:

2.1 in Bad Boll

8.-10. Februar 2016: Fortbildungskurs „Gleichnisse Jesu und Gleichnisse der Rabbinen“ mit Dr. M. Krupp

2.2 im Stuttgarter Lehrhaus

a) 7. Dezember 2015: „Die Rabbinerbibel“ – Studiennachmittag mit Rabbiner Jeschaja Balog

b) Neu im Programm: 13. Januar 2016: „Das Tübinger Institutum Judaicum“ – Buchvorstellung mit Prof. Morgenstern und Prof. Schindling zur Geschichte der Judentumsforschung in Tübingen

c) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis

2.3 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen

3. Kesselreiben gegen den württembergischen Landesrabbiner reißt Gräben auf

4. Was ist dazu zu sagen?

Ölbaum online Ausgaben sind durch eine leere E-Mail mit dem Betreff „Bestellung Ölbaum online“ an agwege@gmx.de anzufordern und unter <http://www.agwege.de/cms/startseite/oelbaum-online/> einzusehen. Dort finden Sie auch ein Inhaltsverzeichnis aller Ausgaben seit Nummer 1.

Wenn Sie diese Sendung künftig nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie bitte eine leere E-Mail mit dem Betreff „Abbestellung Ölbaum“ an agwege@gmx.de. Über die gleiche Anschrift können Sie mir Ihre Nachricht (z. B. neue E-Mail-Anschrift) zukommen lassen. Für den Inhalt verlinkter fremder Homepages übernehme ich keine Verantwortung.

Den neuen **Jahresprospekt 2016** finden Sie auf der Homepage unter

http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarrramt_christen_juden/CJD_Programm_2016_72.pdf, die einzelnen Veranstaltungen unter <http://www.agwege.de/veranstaltungen/>.

1. Liebe Leserinnen und Leser: „Notwendige Erinnerung“ an Martin Luther und die Juden

Am 11. November 2015 hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland eine lange erwartete „Kundgebung“ über Martin Luther und die Juden veröffentlicht. Die 14 Punkte des drei Seiten langen Papiers sind in drei Teile gegliedert: Bedrängende Einsichten, Belastendes Erbe, Erneuernder Aufbruch.

Im ersten Teil wird festgestellt, dass die antijüdischen Denkmuster der Reformatoren bis zu Anfängen der Kirche zurückreichen und dass wir Verantwortung für den Umgang mit der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte der Reformation tragen. Im Fall Luthers seien zentrale Einsichten seiner Theologie mit solchen Denkmustern verknüpft.

Luthers kontinuierliches negatives Urteil über die Juden wird im zweiten Teil behandelt. Sein Missionsversuch diene in späteren Zeiten Protestanten zur Begründung von Judenmission, sein mit dem Alter zunehmender Juden Hass diene als Begründung für protestantischen Juden Hass, wobei sich einfache Kontinuitätslinien nicht ziehen lassen.

Im dritten Teil wird an die Neubestimmung des evangelischen Verhältnisses zum Judentum nach 1945 erinnert und eine Reihe von Folgerungen gezogen. Diese sind erfreulich klar, hier einige Auszüge:

„10. Luthers Sicht des Judentums und seine Schmähungen gegen Juden stehen nach unserem heutigen Verständnis im Widerspruch zu dem Glauben an den einen Gott, der sich in dem Juden Jesus offenbart hat.“ – „11. Wir stellen uns in Theologie und Kirche der Herausforderung, zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken ...“ – „12. Wir erkennen die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit unserem reformatorischen Erbe in der Auslegung der Heiligen Schrift, insbesondere des Alten Testaments.“ Jüdische Bibelauslegung wird als eine auch für Christen notwendige Perspektive gewürdigt. „13. ... Aus dem Erschrecken über historische und theologische

Irrwege und aus dem Wissen um Schuld am Leidensweg jüdischer Menschen erwächst heute die besondere Verantwortung, jeder Form von Judenfeindschaft und –verachtung zu widerstehen und ihr entgegenzutreten.“ Das Reformationsjubiläum 2017 gebe Anlass zu weiteren Schritten der Umkehr und Erneuerung – man darf auf diese Schritte gespannt sein. Hier der Beschluss im Wortlaut: http://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html

Dass diese Schritte unbedingt nötig, längst überfällig sind, verdeutlicht eine Debatte unter Beteiligung evangelischer Theologen, die aus der schwäbischen Provinz bereits auf die Landeshauptstadt übergreift und Gräben aufreißt: Kesseltreiben gegen Landesrabbiner Netanel Wurmser (siehe unten 3. und 4.).

2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:

2.1 in Bad Boll

8.-10. Februar 2016 Fortbildungskurs

„Gleichnisse Jesu und Gleichnisse der Rabbinen“ mit Dr. Michael Krupp, Jerusalem

Jesus hat sehr oft in Gleichnissen gesprochen, weil er der Meinung war, auf diese Weise am besten seine Botschaft zu verkündigen. Die Beispiele sind häufig vordergründig verständlich, deuten aber auf einen tieferen Sinn hin. Das wird besonders deutlich, wenn man zum Vergleich rabbinische Gleichnisse heranzieht. Wie sich herausstellt, steht Jesus ganz in der Tradition der rabbinischen Gleichniserzähler. Durch einen Vergleich werden sowohl die Gleichnisse Jesu als auch die Gleichnisse der Rabbinen verständlicher. - Dr. Michael Krupp ist Pfarrer und epd-Korrespondent in Jerusalem. Er lehrte als Dozent Mischna und Talmud an der Hebräischen Universität und leitete 25 Jahre lang das theologische Studienprogramm „Studium in Israel“. Kosten: 295 € im EZ, 266 € im DZ. Anmeldung erbeten bis 25.1.16. <http://www.agwege.de/nc/veranstaltungen/detailansicht-terme/event/gleichnisse-jesu-und-gleichnisse-der-rabbinen-323829/>

2.2 im Stuttgarter Lehrhaus, Rosenbergstr. 194b, 70193 Stuttgart:

a) Montag 7. Dezember 2015 „Die Rabbinerbibel“ – Studiennachmittag mit Rabbiner Jeschaja Balog

Rabbinische Bibelauslegung in praktischer Anwendung können Sie am Montag, 7. Dezember 2015, von 15-18 Uhr im Stuttgarter Lehrhaus erleben (Beginn um 14.30 Uhr mit Kaffee). Rabbiner Jeschaja Balog erklärt die so genannte Rabbinerbibel, eine besondere jüdische Studienbibel mit ausführlichen Kommentaren. Er erklärt das rabbinische Verständnis der Schrift und die Regeln der Auslegung. Bei den Kommentaren legt er besondere Schwerpunkte auf aggadische und halachische Midraschim sowie auf die mittelalterliche Bibelauslegung des Rabbi Schlomo ben Jizchak, genannt Raschi. Rabbiner Jeschaja Balog stammt aus Ungarn. Er war fünf Jahre lang Lehrer der IRGW in Stuttgart und hält sich zur modernen Orthodoxie. Er lebt in Israel und ist Lehrer und Erwachsenenbildner in Yad Benjamin und Jerusalem. Dieser Studiennachmittag zur modernen Orthodoxie im Judentum wird von der Stiftung Stuttgarter Lehrhaus besonders gefördert. Eintritt 5 €. Weitere Informationen: <http://www.agwege.de/nc/veranstaltungen/detailansicht-terme/event/die-rabbinerbibel-302129/>

b) Neu im Programm:

Mittwoch 13. Januar 2016, 20 Uhr, „Das Tübinger Institutum Judaicum“ – Buchvorstellung mit Prof. Morgenstern und Prof. Schindling zur Geschichte der Judentumsforschung in der Weimarer Republik, NS-Zeit und frühen Bundesrepublik

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen begann mit den Professoren Adolf Schlatter und Gerhard Kittel. Aufgrund judenfeindlicher Äußerungen Schlatters und wegen der Verstrickung Kittels in den Nationalsozialismus waren der Neubeginn der Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg und die Gründung des Institutum Judaicum durch Otto Michel, der selbst Mitglieder der NSDAP gewesen war, historisch belastet. Michels Bestreben war darauf gerichtet, nach der Schoa jüdische und christliche Forscher wieder zusammenzubringen; zugleich verschwieg er aber seine eigene Vergangenheit und konnte nicht an die Kooperationen der Weimarer Zeit anknüpfen.

Prof. Dr. Matthias Morgenstern ist außerplanmäßiger Professor und Akademischer Oberrat am Seminar für Religionswissenschaft und Judaistik / Institutum Judaicum der Universität Tübingen. Prof. Dr. Anton Schindling ist Seniorprofessor für Neuere Geschichte und geschäftsführender Herausgeber der Buchreihe „Contubernium – Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“.

Ort: Stuttgarter Lehrhaus, Rosenbergstr. 192, Eintritt frei.

<http://www.agwege.de/nc/veranstaltungen/detailansicht-termine/event/das-tuebinger-institutum-judaicum-zur-geschichte-der-judentumsforschung-in-der-weimarer-republik/>

c) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis mit Studium jüdischer Kommentare

Die nächsten Termine: 1.12. Wajeschew, 8.12. Mikez, 16.12. Wajigasch, 12.1.16 Bo

2.3 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen:

Stuttgarter Lehrhaus / Stiftung für interreligiösen Dialog - <http://stuttgarter-lehrhaus.de/41368.html>.

Haus Abraham e. V. - <http://haus-abraham.de/42142/home.html>.

forum jüdischer bildung und kultur e. V. - <http://fjbk-stuttgart.de/index.php?id=12>.

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart e. V. - <http://gcjz-stuttgart.de/>.

3. Kesselreiben gegen den württembergischen Landesrabbiner reißt Gräben auf

a) Heftige Reaktionen auf eine ungewohnte Geste

Heftige Kritik einiger Schwäbisch Gmünder Damen an Landesrabbiner Wurmser sorgt zurzeit für negative Schlagzeilen sogar in der Landeshauptstadt. In Schwäbisch Gmünd hatten Stadtverwaltung und Kreissparkasse zur Übergabe einer Plastik, einer Nachbildung der Treppe der bei den Novemberpogromen 1938 verwüsteten, 1939 von der Kreissparkasse gekauften und 1954 abgerissenen Synagoge, als „Erinnerungszeichen“ eingeladen. Am 11.11.15 erschienen in der Gmünder Tagespost ein Leserbrief zweier Verfasserinnen, von der Redaktion überschrieben mit: „Die Frau ist unrein“, und ein Artikel „Gmünderinnen kritisieren Landesrabbiner“ mit einer Rubrik mit Äußerungen der evangelischen Dekanin der Stadt. Die Remszeitung berichtete ebenfalls am 11.11.15 unter der Überschrift: „Das Verhalten des streng orthodoxen Landesrabbiners Netanel Wurmser droht die Gedenkstunde zu überschatten“ und zitierte außer der Dekanin einen Gmünder Professor für Religionspädagogik. Am 17.11. druckte die Remszeitung Auszüge: „Offener Brief‘ der jüdischen Großgemeinde an die Gmünder“ und am 18.11.15 druckte die Stuttgarter Zeitung einen Artikel „Ärger wegen eines verweigerten Handschlags“.

b) Ein Leserbrief unter der Überschrift „Die Frau ist unrein“

Der Landesrabbiner hatte bei der freundlichen Begrüßung den Damen, wie eine von ihnen der Presse berichtete, gesagt: „Ich gebe keine Hand“. Zwei der auf diese Weise Begrüßten schrieben daraufhin einen Leserbrief an die Tagespost. Sie schreiben, der Rabbiner habe im Voraus mitteilen lassen, er gebe keiner Frau die Hand und nehme von einer Frau keine Gegenstände an. „Die Frau ist unrein‘ so die Begründung“ fügen sie hinzu ohne anzugeben, wer ihnen diese Begründung gegeben hat. Sie hätten sich auf die Veranstaltung gefreut, so schreiben sie weiter, und fänden es umso erstaunlicher, „dass ein württembergischer Landesrabbiner uns Frauen dezidiert ausschließt aus einem Willkommensein, aus einer Geste der Freundschaft und Versöhnung. Denn das bedeutet es in unserer Demokratie, der einen, dem anderen die Hand zu reichen als Zeichen des Angenommenseins.“ Dann beklagen sie, dass sich die Veranstalter den Vorgaben des Rabbiners gebeugt hätten und zitieren eine Politikwissenschaftlerin, die dasselbe erlebt habe, mit folgenden Worten: „Ich kann eine Religion nicht akzeptieren, die strikten Separatismus der Geschlechter predigt, mit der Folge, dass Männer und Frauen in der Öffentlichkeit nicht unbefangen miteinander umgehen können. Ich halte ein solches Geschlechterverhältnis für schädlich für das gedeihliche Zusammenleben und ich empfinde es als Zumutung, dass ich mich im Umgang mit Männern darauf einstellen soll.“ (Zitat aus: <http://newsletterdepot.blogspot.de/2015/10/10-nach-8-antje-schrupper.html>)

c) Der Landesrabbiner wehrt sich

Ein Journalist der Tagespost bat den Rabbiner um eine Stellungnahme und zitiert diese in seinem Bericht, den er gleichzeitig mit dem Leserbrief am 11.11. veröffentlichte. Der Rabbiner gehe auf die eigentliche Kritik nicht ein, schreibt er in dem Bericht, sondern bewerte den Leserbrief als „Schmähbrief, diffamierend, verletzend, ausfällig und überheblich“. „Das Märchen ‚die Frau ist unrein‘ erinnert an braune Zeiten“, sage der Rabbiner, eine Religion, die schon Jahrtausende existiere, solle nicht von Unwissenden „fahrlässig bewertet und für Stimmungsmache missbraucht werden“. Er sehe Religionsfreiheit, Toleranz und Respekt gegenüber der jüdischen Religion tangiert. In dem Bericht bestreiten die Veranstalter, dass es im Vorfeld Anweisungen gegeben habe, denen man sich gebeugt habe. Für den Gmünder OB seien „Respekt vor der freien Religionsausübung“ und „das unverbrüchliche Bekenntnis zur gleichen Behandlung aller Menschen“ Richtschnur. Der Rabbiner habe während der Veranstaltung neben der Staatsrätin gesessen und mit weiblichen Gästen in engem Kontakt gestanden.

d) Protestantische Theologen äußern sich mit distanzierenden Urteilen

Grafisch abgesetzt von seinem Bericht beschreibt der Journalist die Reaktion der Gmünder Dekanin. Sie habe erzählt, „Bevor sie ihm die Hand reichen konnte, habe er höflich und freundlich gesagt, dass er ‚die Hand nicht gibt‘ ...“ Sie sei kurz konsterniert gewesen, habe sein Verhalten jedoch respektiert, wie sie dies auch bei Muslimen respektieren würde. Dann steht da wörtlich: „Sie selbst sei froh über das Christentum und die evangelische Religion, in denen solches Denken überwunden sei.“ Leider habe sie keine Gelegenheit gehabt, mit dem Rabbiner über seine Beweggründe zu sprechen und fügte hinzu, die jüdischen Wurzeln des Christentums dürften wir nicht vergessen. Jesus habe Kranke und Aussätzigte berührt und damit die Grenzen zwischen rein und unrein aufgehoben.

In der Remszeitung vom 11.11. wird die Dekanin zitiert, der Rabbiner habe „sehr freundlich aber bestimmt“ gesagt, er gebe keine Hand. Sie habe Vergleichbares nur einmal bei Muslimen in Ägypten erlebt. Sie plädierte für Dialog und Gleichberechtigung und zitierte aus Genesis 1, Gott habe den Menschen als Mann und Frau erschaffen, was Gleichwertigkeit beinhalte, die auch von der Kirche erst spät anerkannt worden sei. Die Remszeitung zitiert auch einen Pädagogikprofessor, „ausgewiesener Israel-Kenner ... mit zahlreichen jüdischen Freunden“, mit der Kategorisierung, „der Landesrabbiner sei ultraorthodox“, was nicht zum Anlass passe, da die ehemaligen Gmünder Juden konservativ gewesen seien. (<http://remszeitung.de/2015/11/11/das-verhalten-des-streng-orthodoxen-landesrabbiners-netanel-wurmser-droht-die-gedenkstunde-zu-ueberschatten/>)

e) „Hexenjagd“ - Offener Brief des Vorstands der IRGW an die Bürger der Stadt Schwäbisch Gmünd

Am 13.11. veröffentlichte der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW) einen „Offenen Brief an die Bürger der Stadt Schwäbisch Gmünd“

(<http://www.irgw.de/pdf/151112-VO> -

[OB Richard Arnold Schwaebisch Gmuend Reichspogromnacht.pdf](http://www.irgw.de/pdf/151112-VO)). Darin danken die zwei Frauen und der Mann im IRGW-Vorstand zunächst der Stadt für das Erinnerungszeichen und die Einbindung der IRGW in die Planungen. Dann entschuldigen sie sich für das Debakel bei der Einweihung, stellen sich jedoch ausdrücklich vor den Herrn Landesrabbiner und werben um Verständnis für seine Position. Sie erklären, dass Württemberg eine jüdische Einheitsgemeinde habe, die für alle jüdischen Denominationen von orthodox bis liberal ein Zuhause sei und verwahren sich „entschieden gegen jedwede Kritik von außerhalb an der einen oder anderen Denomination als einem Eingriff in unser jüdisches Gemeindeleben“. Sie halten den Hinweis, der orthodoxe Landesrabbiner von heute passe nicht zur konservativen Gmünder jüdischen Gemeinde von 1938, für absurd und betonen, dass sie nicht die Orthodoxie des Rabbiners für das Problem halten, sondern „dass die konservative jüdische Gemeinde Schwäbisch Gmünds vor sieben Jahrzehnten ausgelöscht wurde“. Dem Rabbiner öffentlich Frauenfeindlichkeit vorzuwerfen sei eine infame Unterstellung. Die IRGW werde von einer Mehrheit von Frauen geleitet. Diese respektierten es, wenn der Landesrabbiner und seine Frau Personen des anderen Geschlechtes keine Hand gäben. „Darin eine Missachtung des anderen Geschlechtes zu sehen, geht an der Wirklichkeit vorbei“. Orthodoxe Juden würden so erzogen, dass sie in der Vermeidung körperlichen Kontakts zum anderen Geschlecht keine Herabsetzung, sondern eine Würdigung des Partners sähen. Dann stellen sie den Gmündern Fragen: Ob es zu viel verlangt sei, wenn man dies ablehne, still die Nase zu rümpfen „und ansonsten großzügig über dieses sonderliche Verhalten eines orthodoxen Juden hinweg zu sehen“? Und ob das Gedenken am 77. Jahrestag der

Pogromnacht der Kränkung über einen „sehr freundlich aber bestimmt“ abgelehnten Handschlag geopfert werden musste: „Wie übermächtig muss das eigene Ego sein, wenn das ‚Shake Hand‘ mehr zählt als der würdige Abschluss eines Erinnerungsprojektes, auf das so viele Menschen so viele Monate intensiv hingearbeitet haben?“ Der Vorstand respektiere diese Eigenart der Orthodoxie, ohne ihre Ansicht zu teilen, das genau sei die Quintessenz von Toleranz. Hier der dann folgende Abschnitt im Wortlaut:

„In der Öffentlichkeit eine Hexenjagd auf einen bestimmten Rabbiner zu veranstalten, der einer Frau ‚sehr freundlich aber bestimmt‘ keine Hand reicht (und dies vorab auch angekündigt hat) und ihn in die Nähe von ‚frommen Muslimen einer bestimmten Richtung‘ in Ägypten zu rücken (womit man offenkundig auf Vorbehalte in der Bevölkerung gegen diese frommen Muslime einer nicht näher bestimmten, ominösen Richtung abzielt) bzw. ihn in die Nähe der Kirche rückt, bevor sie ‚die Frau als gleichwertig anerkannte‘, das ist eine Unverfrorenheit. Und dies ist vermutlich auch etwas überheblich, angesichts der Tatsache, dass dem Vernehmen nach nicht alle Kirchen tatsächlich auch sämtliche Ämter gleichermaßen für Frauen und Männer geöffnet haben, mithin ein deutlicher Unterschied zwischen Männern und Frauen gemacht wird. Da hilft es dann auch nicht, heuchlerisch den Wunsch nachzuschieben, dass man sich gewünscht hätte ‚die Zeit zu haben, in einen Dialog zu treten, zu fragen, aus welchen Beweggründen er handelt‘. Wenn man erst öffentlich eine Hexenjagd mit der Behauptung entfacht, das Gegenüber respektiere Frauen nicht als gleichwertig, dann braucht man nachher auch nicht mehr nach den wahren Beweggründen zu fragen.“

Dann bedankt sich der Vorstand nochmals sehr für das Mahnmal bei den Bürgern der Stadt und bringt seine Scham über dieses Schauspiel von Unverständnis und Intoleranz zum Ausdruck. „Sollte dies wirklich die Quintessenz dessen sein, was wir als Lehre aus der Shoah gezogen haben? – Wir hätten wohl nichts daraus gelernt, uns nochmals an ihrem Leben vergriffen.“

f) Ausdehnung des Kesselreibens auf Stuttgart

Fünf Tage nach diesem Offenen Brief, am 18.11., titelte die Stuttgarter Zeitung sozusagen als Fortsetzung der „Hexenjagd“: „Ärger wegen eines verweigerten Handschlags“. Der Bericht fasst kurz zusammen, was die Lokalzeitungen über den Leserbrief, die Dekanin, die Veranstalter, den OB, den Pädagogikprofessor und den Offenen Brief des IRGW-Vorstands berichtet hatten, setzt jedoch seine eigenen Akzente: „Eine Sternstunde des Gedenkens“ hätte die Gmünder Feier werden können: „Doch dann machte eine unterbliebene Höflichkeitsgeste des württembergischen Landesrabbiners Netanel Wurmser die schöne Stimmung zunichte.“ Die Stuttgarter Zeitung stellt fest: „Ausnahmen gibt es aber offenbar doch.“ Denn der Landesrabbiner habe der Witwe bei der Beisetzung Meinhard Tennés die Hand geschüttelt. Dann öffnet die Zeitung ihr Archiv und legt anhand von zehn Jahre zurückliegenden Ereignissen die Umstrittenheit des Landesrabbiners in seiner eigenen Gemeinde dar. Sogar was Gemeindemitglieder damals „hinter vorgehaltener Hand“ erzählten, wird in die Debatte geworfen: „Auch damals schon ging es unter anderem um den Umgang mit Frauen, um die Verweigerung des Handschlags.“

4. Was ist dazu zu sagen?

a) Eine interreligiöse Grundgegebenheit ...

Martin Buber führte am 14. Januar 1933 im Jüdischen Lehrhaus Stuttgart einen öffentlichen Dialog mit dem Bonner Neutestamentler Karl-Ludwig Schmidt. In diesem Gespräch sagte er Worte, die wir heute als einen Grundlagentext im interreligiösen Dialog ansehen: „Das Juden und Christen Verbindende ... ist ihr gemeinsames Wissen um eine Einzigkeit, und von da aus können wir auch diesem im Tiefsten Trennenden gegenüberreten; jedes echte Heiligtum kann das Geheimnis eines anderen echten Heiligtums anerkennen. Das Geheimnis des anderen ist in ihm und kann nicht von außen her wahrgenommen werden. Kein Mensch außerhalb von Israel weiß um das Geheimnis Israels. Und kein Mensch außerhalb der Christenheit weiß um das Geheimnis der Christenheit. Aber nichtwissend können sie einander im Geheimnis anerkennen.“

b) ... und ihre Missachtung

In Schwäbisch Gmünd begehen Christen und säkulare „moderne“ Menschen Grenzüberschreitungen, indem sie sich berufen fühlen, die Worte „Ich gebe keine Hand“ des Landesrabbiners mit zusätzlicher Bedeutung zu füllen und so, mit Bubers Worten in „das Geheimnis des anderen“ eindringen zu

wollen. Der Landesrabbiner hat Schwäbisch Gmünder Bürgerinnen „sehr freundlich“ und wertschätzend begrüßt und ihnen mitgeteilt „Ich gebe keine Hand“. Diese Worte sind Erklärung und Begründung in sich. Wenn sie so aufgenommen werden, wie sie als Teil einer sehr freundlichen Begrüßung gesprochen wurden, können die Angesprochenen sie als Wertschätzung annehmen. Sie zu respektieren bedeutet, nicht nach Gründen zu suchen, denn das führt in eben die Sackgassen, in die die Zeitungs- und Internetberichte geführt haben. Denn diese Suche *in sich selbst, in der eigenen Beziehungslosigkeit zum orthodoxen Judentum*, also am völlig falschen Ort, zieht antijüdische Projektionen, überhebliche Wertungen, peinliche Selbstentblößungen nach sich. Ihre zehntausendfache mediale Multiplikation richtet großen Schaden an.

c) Ein Verzicht wird zur „Verweigerung“ uminterpretiert

Das Problem ist nicht das Verhalten des Landesrabbiners. Wer ihn kennt, weiß, dass er grundsätzlich sehr wertschätzend mit seinen Gesprächspartnern und -partnerinnen umgeht, ernsthafte Themen anspricht, vertrauensvolle Gespräche führt, auf gute Beziehungen zu den Kirchen, anderen Religionsgemeinschaften und zu kommunalen und staatlichen Institutionen größten Wert legt. Wenn er im Rahmen einer Begrüßung auf den Handschlag verzichtet, so bringt er damit sein Grundrecht auf Religionsfreiheit zum Ausdruck. Er lebt Gebote und Bräuche seiner Religion, die seit der Römerzeit in Deutschland beheimatet ist. Der Offene Brief des IRGW-Vorstands macht den Verzicht auf das Geben der Hand bei der Begrüßung als religiös begründete und bewusst gelebte partielle Askese verständlich und wertet ihn als eine Würdigung des Gegenübers. Ihn als „Verweigerung“ zu interpretieren, suggeriert, ein Mensch habe einen Anspruch auf die Hand eines anderen. Davon kann keine Rede sein, schon gar nicht in einer Demokratie. In dem Leserbrief, der das mediale Kesseltreiben gegen den Landesrabbiner initiierte, wird wider jede Vernunft der Sinn der gesamten Veranstaltung – Versöhnung, Freundschaft, Willkommensein, Angenommensein – in den unterbliebenen Handschlag hineinprojiziert. Sein Unterbleiben wird als Zerstörung der gesamten Veranstaltung interpretiert – und die Medien übernehmen völlig unkritisch diese Deutung und die damit verknüpfte Schuldzuweisung an den Landesrabbiner, befeuern sie sogar teilweise. Das ist das Problem bei dieser Geschichte. Warum geschieht das? Der IRGW-Vorstand trifft den Nagel auf den Kopf, indem er fragt: „Wie übermächtig muss das eigene Ego sein, wenn das ‚Shake Hand‘ mehr zählt als der würdige Abschluss eines Erinnerungsprojektes, auf das so viele Menschen so viele Monate intensiv hingearbeitet haben?“

d) Dem Gerücht wird der Vorzug vor der Wahrheit gegeben

„Die Frau ist unrein“ so die Begründung.“ Die Verfasserinnen des Leserbriefes schreiben nicht, wer ihnen diese „Begründung“ gegeben hat. Sie scheinen auch keinen Gedanken an den Irrsinn einer solchen Aussage verschwendet zu haben, sondern geben sie ungefiltert an die Presse. Die Redaktion wählt genau diesen Satz aus und macht ihn zur Überschrift. So werden Gerüchte über die Juden in die Welt gesetzt. Martin Buber nennt das in seinem Brief an Gandhi „auf einen kunstfertig hergestellten Popanz meinen Namen kleben“. Und zu diesem Popanz von „Judentum“ wird eine Äußerung der Dekanin gestellt, in der der Jude Jesus gegen das „Judentum“ ins Feld geführt wird als der, der die Grenze zwischen rein und unrein „aufgehoben“ habe. Das Schlusszitat des Leserbriefes holt dann zum Rundumschlag gegen den zuvor errichteten Popanz aus. Hier passt nun überhaupt nichts mehr zu dem, was aus Schwäbisch Gmünd berichtet wird: weder der „strikte Separatismus der Geschlechter“ noch das „Predigen“ noch die Bestreitung des „unbefangenen Umgehens miteinander“. Ich kann verstehen, dass der Landesrabbiner sich an „braune Zeiten“ erinnert fühlt.

e) Eine Respektsbekundung wird durch Weiterreden unglaubwürdig gemacht

Sie sei kurz konsterniert gewesen, habe das „Ich gebe keine Hand“ aber respektiert, so wird die Reaktion der Gmünder Dekanin auf die Begrüßung durch den Landesrabbiner in der Presse wiedergegeben. Warum hat sie sich mit dieser ehrenwerten Aussage nicht begnügt? Nichts weiter zu sagen, auch auf Fragen von Journalisten, wäre besser gewesen als so weiterzureden, wie es nun in den Zeitungen und im Internet nachzulesen ist. Denn jedes weitere Wort lässt die Respektsbeteuerung erodieren und am Ende unglaubwürdig erscheinen. Der Offene Brief des IRGW-Vorstands enthält einen langen bitteren Abschnitt darüber, wie diese Sätze „angekommen“ sind: als „Unverfrorenheit“, als „überheblich“, als „heuchlerisch“, als „Hexenjagd“.

f) Warum Theologen als „Deuter“ des Judentums fast zwangsläufig verunglücken müssen

Martin Luther schreibt in seiner Erklärung zum achten Gebot: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsern Nächsten nicht belügen, verraten, verleumden oder seinen Ruf verderben, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.“ Diese guten Worte haben Luther nicht von seinem abgründigen Judenhasse und seiner strukturell antijudaistischen Theologie abgehalten. Die Prägung der christlichen, vornehmlich der lutherischen Theologie durch ihr antijüdisches Erbe müsste bei Theologen ständig Warnleuchten aufblitzen lassen. Es fällt auf, dass im Gmünder Fall, abgesehen von dem Leserbrief, die Deutungshoheit über jüdisches Verhalten bei evangelischen Theologen liegt, während sich die Veranstalter angemessen zurückhalten. Evangelische Theologen sind darauf aber denkbar schlecht vorbereitet. Zuerst einmal wissen sie in der Regel nicht, dass ihnen diese Rolle gar nicht zusteht und merken darum zu spät, dass sie ihnen auch nicht gut tut. Dann ist es so, dass das Universitäts-Studium der Theologie „Analphabeten in Sachen Judentum“ hervorbringt, wie es ein Berliner Professor formuliert hat. Und wenn sie es durch eigenes Engagement in den Augen anderer, z. B. der Presse, zu „Israel-Kennern“ gebracht haben, so beschränkt sich diese Kennerschaft möglicherweise auf ihre „zahlreichen jüdischen Freunde“, bezieht aber das orthodoxe Judentum in aller Regel nicht ein. Von 1945 bis 1995 gab es aber in Deutschland ausschließlich orthodoxe Einheitsgemeinden, sie sind bis heute in der großen Mehrzahl, und Stuttgart ist eine von ihnen. Das müsste Theologen eigentlich demütig machen und darauf verzichten lassen, das Wort zu ergreifen. Aber im Verhältnis zum Judentum ist nicht Demut ein Strukturmerkmal lutherischer Theologie, sondern Hochmut: das Gefühl der Überlegenheit, wie es sich zum Beispiel in der irrigen Annahme ausdrückt, im Christentum, vornehmlich dem evangelischen, sei „solches Denken überwunden“. Dabei legen die Dekanin und der Professor der Religionspädagogik mit den Stichworten „rein-unrein“ bzw. „Blut“ selbst erst die falsche Spur hin zu einem rituellen Begründungsversuch, an dessen finsterem Ende dann das fatale Gerücht „Die Frau ist unrein“ in den Raum gestellt wird – während der IRGW-Vorstand im Offenen Brief unmissverständlich klarmacht, dass der Rabbiner nicht rituell, sondern ethisch handelt. Die ebenfalls angesprochene Suche nach den Wurzeln des Christentums im Judentum kann einen vor diesem Hochmut nur bewahren, sofern man so lange sucht, bis man seinen Platz begreift: eingepropfte wilde Zweige auf dieser Wurzel, unfähig zu leben ohne diese Wurzel (Römer 11,16-24). Judentum und Christentum sind nach dem Zeugnis des Römerbriefes *ein* Organismus, *eine* Religion mit einem gemeinsamen geschichtlichen Ursprung und einem gemeinsamen endzeitlichen Ziel, gegenwärtig als zwei getrennte Religionen auftretend. Solange dies nicht begriffen ist, kommt es, besonders auch durch den Rückgriff auf das Neue Testament, fast zwangsläufig zur Konstruktion von Differenz: Christentum gegen Judentum, Jesus gegen Judentum, „konservative“ gegen „orthodoxe“ Juden, „die Moderne“ gegen „die Orthodoxen“, „aufgeklärte christliche Kreise“ gegen den fälschlich als „ultraorthodox“ bezeichneten Landesrabbiner. Das ist vorsätzliche systematische Ausgrenzung, gipfelnd in der Aussage über den PH-Professor: „K[...], ausgewiesener Israel-Kenner und Religionspädagoge mit zahlreichen jüdischen Freunden, bedauert vor allem, dass Wurmserns Ansatz nicht zum Anlass passe, sprich nicht auf die frühere jüdische Tradition in Gmünd zutrefte.“ Der Offene Brief des IRGW-Vorstands erinnert daran, dass der „passende“ Ansatz der Gmünder Juden diese leider nicht vor der Vertreibung und Ermordung gerettet hat. Was ist aber bei einem „nicht passenden“ Ansatz zu erwarten?

g) Rufmord!

Die Vorstände der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs schreiben in ihrem Offenen Brief an die Bürger von Schwäbisch Gmünd: „... wir schämen uns, dass an diesem Tag aus nichtigen Gründen derartige Gräben aufgerissen wurden.“ Ein nichtiger Anlass, die Unfähigkeit zum gelassenen Umgang mit einem besonderen religiösen Brauch, ein mit wenig Vernunft und umso mehr emotionsgeladener Fahrlässigkeit verfasster Leserbrief, ein – vorsichtig formuliert – nicht deeskalierender Journalismus, grenzüberschreitende „Deutungen“ christlicher Theologen und die durchgängige Personalisierung der Debatte gegen die Person des Landesrabbiners setzten ein Kesseltreiben in Gang, das ich Rufmord nenne.

Während der Vorstand der IRGW in seinem Offenen Brief darauf hinweist, dass die württembergische Einheitsgemeinde allen jüdischen Denominationen ein Zuhause sein möchte und dass sie stolz darauf sind, weil dies außer ihr in Deutschland nur noch einer Großgemeinde gelungen ist – während also von jüdischer Seite auf die großartige innere Integrationsleistung der

Verantwortlichen der IRGW verwiesen wird, versuchen nichtjüdische „Deuter“ und Journalisten, zwischen die jüdische Gemeinde und den orthodoxen Landesrabbiner einen Keil zu treiben, am deutlichsten die Stuttgarter Zeitung. Anstatt eben diese integrative Stelle aus dem aktuellen Offenen Brief zu zitieren, öffnet die Stuttgarter Zeitung ihr Archiv, um den Rabbiner mit zehn Jahre alten Meldungen in Misskredit zu bringen. Warum berichtet sie nicht über sein interreligiöses Engagement, z. B. bereits auf dem Ulmer Katholikentag, bei Dialogveranstaltungen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit im Stuttgarter Alten Schloss oder beim diesjährigen Stuttgarter Kirchentag? Warum erinnert die Zeitung stattdessen an die Entlassung des Rabbiners 2005? Und warum der kühle Unterton in dem Satz: „Ende 2006, unter einem neu gewählten IRGW-Vorstand, wurde Wurmser doch wieder ins Amt befördert“? So überschreitet auch Journalismus eine Grenze und erweckt den Anschein sich daran zu beteiligen den Landesrabbiner zermürben und *aus dem Amt befördern* zu wollen.

h) Wo bleiben die Religionsfreiheit, die angebliche Toleranz und der Respekt der jüdischen Religion gegenüber?

Der Landesrabbiner, so schreibt die Tagespost, gehe in seiner Reaktion auf den Leserbrief „nicht auf die eigentliche Kritik“, was wohl bedeuten soll: nicht auf die persönlichen Anwürfe gegen ihn, ein. Er fragt: Wo bleiben die Religionsfreiheit, die angebliche Toleranz und der Respekt der jüdischen Religion gegenüber? und stellt die Gmünder Debatte in einen historischen, gesellschaftlichen, religiösen und juristischen Kontext. Damit spricht er das eigentliche Problem an, das der Gmünder Vorfall – die Beschuldigung eines lebenden Juden auf einer Gedenkveranstaltung für ermordete Juden – ins Bewusstsein rückt und das man vielleicht als die Pathologie der deutschen und christlichen Versuche zur Vergangenheitsbewältigung bezeichnen kann, im vorliegenden Fall verstärkt durch einen Mangel an interreligiöser Kompetenz. Solange das traditionelle Judentum, das hier seit zwei Jahrtausenden verwurzelt ist, in den Augen der Mehrheitsgesellschaft fremd, unbekannt und fehl am Platz erscheint, ist dieser pathologische Zustand nicht überwunden und bedarf dringender Behandlung.

Mit guten Wünschen zum neuen Kirchenjahr und zu Chanukka
und freundlichen Grüßen aus Bad Boll
Michael Volkmann